

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 45

Artikel: Im Bahnhof
Autor: Thurow, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647484>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

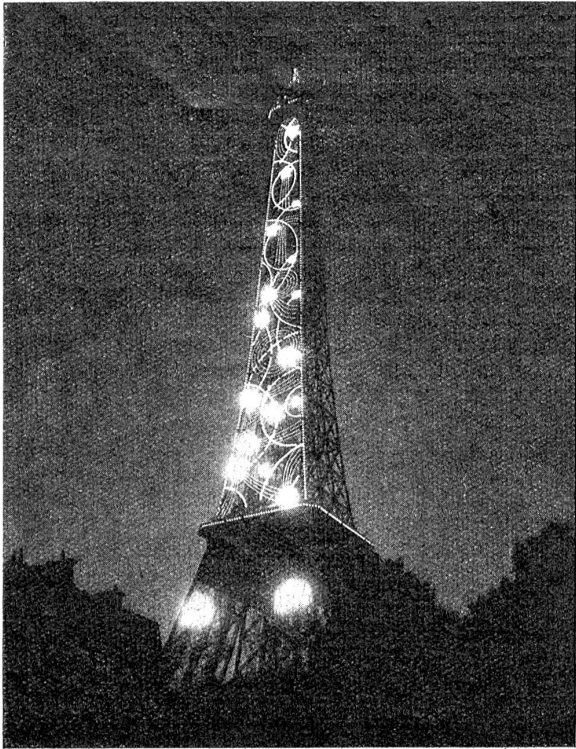
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

war die Vermögensabgabe beschlossen worden, um die Verbindung mit den Sozialisten aufrecht zu erhalten. Caillaux aber beharrte mannhaft auf seiner Ablehnung der Vermögensabgabe, weil er sie als eine verfehlte und ganz un-



Der Eiffelturm in Paris im Dienste der Reklame.

Die moderne Reklame sucht nach allen erdenklichen Mitteln, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. So ist die Automobilfabrik Citroën auf die Idee gekommen, zuoberst auf dem Eiffelturm ihren Namen erglänzen zu lassen. Tausende von elektrischen Lampen beleuchten nachts den Turm und geben ihm einen zauberhaften Anblick.

mögliche Maßnahme betrachtet. Er arbeitete einen neuen Finanzplan aus, der für die Tilgung der Bons de défense und der kurzfristigen Schulden eine sogenannte Amortisationskasse, d. h. ein vom Budget unabhängiges Finanzinstitut, das seine Einkünfte aus gewissen Kapitaleinkommensteuern beziehen sollte, vorsieht. Ferner schlägt Caillaux vor, die fälligen Rentenbons und Schatztitel, die doch so gut wie Geld seien, durch wirkliches Geld, also durch neue Banknoten abzulösen. Er glaubt nicht, dadurch einer Inflation zu rufen, da eben die Rententitel schon jetzt Kaufkraft bedeutet hätten und ihr Ersatz, die Banknoten, nicht eine Erhöhung der Kaufkraft, also die Inflation herbeiführen müßte. Caillaux' Gedankengang ist zweifellos richtig. Die Schwierigkeit liegt nur darin, das Publikum von dieser Richtigkeit zu überzeugen. Denn wenn es nicht überzeugt ist, wenn es durch dieses Vorgehen den Franken bedroht glaubt, dann flüchtet es sich eben von diesem Franken und stürzt ihn dadurch in den Abgrund. Und Caillaux hat nun einmal das Vertrauen der französischen Geldbesitzer nicht — oder vielleicht sagen wir besser: noch nicht, weil man ihm nicht Zeit gelassen hat, seine Ideen auszuführen.

Painlevé ist von Doumergue mit der Bildung eines neuen Ministeriums ohne Caillaux betraut worden. Er selbst wird das Schatzamt leiten. Die Sozialisten haben die Beteiligung an dem neuen Kabinett ausgeschlagen, weil Painlevé und Briand die von ihnen geforderte Vermögensabgabe verwerfen. Painlevés Programm hält sich im wesentlichen an Caillaux' Vorschläge; es nimmt die Amortisationsbank auf und die diversen Kapitalsteuern zu deren Aufhebung. Caillaux hätte eigentlich nicht zu gehen brauchen. Und doch

war sein Abgang notwendig, weil sein Mißerfolg in Amerika und mit der Goldanleihe um ihn eine Atmosphäre des Mißtrauens geschaffen hatte. Painlevé hat mit Amerika sofort neue Verhandlungen angeknüpft. Er bringt den Amerikanern ein wichtiges Zugeständnis; sein Programm enthält einen Punkt, der drüben guten Eindruck machen wird. Die Herabsetzung der Militärdienstpflicht auf ein Jahr, also einen Teil der von den Amerikanern schon so lange geforderten Abrüstung. Vielleicht läßt nun Mellon besser mit sich reden. Die gute Arbeit Briands in Locarno, die erst diesen Abrüstungsvorschlag möglich gemacht hat, fängt an, ihre Früchte zu tragen. Die Frage ist nur die, ob das französische Volk die Geduld aufbringt, diese Früchte reifen zu lassen. Es macht nicht sehr den Anschein. Die Sozialisten haben unter Anführung von Compère-Morel beschlossen, das neue Kabinett nicht zu unterstützen.

Was nun? Wird Painlevé eine andere Mehrheit suchen, das Linkskartell doch aufgeben, oder wird er Herriot mit rein sozialistischem Programm Platz machen?

Die Sozialisten fordern Aufgabe des Krieges in Marokko und Syrien. Für Syrien ist eine Aenderung der Politik eine dringende Notwendigkeit. Dort hat sich ein draufgängerischer Militarismus, der allerdings durch den linksstehenden General Sarrail gedeckt ist, zu einem Hularenstreich schlimmster Sorte, zum Bombardement der Hauptstadt mit Tausenden von z. T. unschuldigen Menschenopfern, hinreißen lassen. Sarrail ist zwar abberufen und durch einen andern General ersetzt worden. Aber dem französischen Prestige ist eine tiefe Wunde geschlagen, die nur eine radikale Frontänderung in der französischen Syrienpolitik wieder gut machen kann.

Frankreich ist nervös geworden. Die Stimmung ist schlecht. In Paris ist mit dem 1. November ein glanzvoller Sommer zu Ende gegangen. Die Kunstgewerbeausstellung, die Millionen von Besuchern und von Banknoten aus aller Herren Ländern in die Hauptstadt geleitet hat, ist geschlossen. Die Lichtreklame der Automobilweltfirma Citroën am Eiffelturm hat aufgehört, die Pariser zu unterhalten; sie mag jetzt die Million zurückbringen, die sie gekostet hat, und einige neue dazu. Der Winter, der nun angefangen hat, verheißt ein politisch bewegter zu werden. Leute, die aus Paris zurückkehren, wissen von einem tief eingewurzelten Pessimismus zu erzählen. Die Franzosen seien überzeugt, daß es ihnen gehen werde wie den Deutschen: der Franken fällt und wird weiter fallen, die Krisis wird kommen und mit ihr — aber dann anders als in Deutschland — die Revolution. Das mögen bloß Stimmungen sein, aber sie sind symptomatisch für die gegenwärtige heikle Situation in Frankreich.

-ch-

Im Bahnhof.

Dunstgeflimmer. Die Treppen und Gänge
Schwarz von Menschen. Mit Bündel und Ballen
Fluten sie durch die Riesenhallen.
Glockensignale, Stimmengetöse,
Räderkreischen und Gedröhn.

An einem Pfeiler, seelenallein,
Steht ein Männchen Hintebein,
Schmaucht, auf seinen Krückstod geneigt,
Ruhig sein Pfeifchen, sinnt und schweigt,
Kommt so täglich, ein bißchen die Frauen
Und Kinder, den ganzen Trubel zu schauen;
Hört die schweren Züge entrollen,
Um sich dann wieder heimzutrollen,
Lebt sein Leben in engen Kreisen —
Sein Herz nur geht noch viel auf Reisen.

S. T h u r o w.